

Protestantismus in Preußen

Lebensbilder aus seiner Geschichte

Im Auftrag des Arbeitskreises für
kirchengeschichtliche Forschung der EKV-Stiftung

herausgegeben von

Albrecht Beutel, Michael Häusler, Wilhelm Hüffmeier,
Jürgen Kampmann, Eckhard Lessing und Rudolf Mau

Band 3

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts
bis zum Ersten Weltkrieg

Herausgegeben von
Michael Häusler und Jürgen Kampmann

Von den Anstrengungen auch dieser Tage sollte Dryander nicht mehr recht zu Kräften kommen. Die letzten Predigten hielt er ein Jahr später zu Karfreitag und an Quasimodogeniti in seiner geliebten Stiftskapelle. Sein Gesuch vom 3. August 1922 mit der Bitte um Entbindung von seinen Ämtern als Oberhof- und Domprediger wurde – wenige Wochen nachdem Dryander seine Landeskirche bei der Einweihung der schwedischen Kirche durch Söderblom noch vertreten hatte – am 24. August freundlich abgelehnt.⁸⁴ Wenige Tage danach nur, am 4. September, ist Ernst von Dryander an den Folgen einer schweren Lungenerkrankung gestorben – in den Tagen, als seine Landeskirche im Begriff war, sich eine neue Verfassung zu geben und institutionell gefestigt aus dem Zusammenbruch hervorzugehen. Wilhelm II. telegraphierte aus dem Exil, dass seines ganzen Lebens Erinnerungen mit der edlen Persönlichkeit seines treuen Freundes, Beraters und Seelsorgers unauf löslich verknüpft seien.⁸⁵ Der Abschiedsstunde am Abend des 6. September im Domkandidatenstift folgte am nächsten Tag nach einer Dryanders Wunsch entsprechenden liturgischen Trauerfeier im Dom vor Abgesandten in- und ausländischer Kirchenregierungen, in Anwesenheit holländischer Familienmitglieder und einer vieltausendköpfigen Gemeinde die Beisetzung auf dem Domfriedhof neben seiner im Februar 1900 an Tuberkulose schon früh verstorbenen Frau.⁸⁶

Doehring rief im Berliner Lokalanzeiger vom 5. September aus: »Wir haben keinen Oberhofprediger mehr.«⁸⁷ Noch zehn Jahre später ließ Otto Dibelius die Erinnerung an diese Stimmung nachklingen, wenn er resümierte, dass die evangelische Kirche in der »monumentalen« Beerdigungsfeier »nicht nur Abschied von einem ihrer Diener, einem wahrhaft begnadeten Diener« genommen habe. »Sie nahm Abschied von einer Epoche ihrer Geschichte [...] Er war der Oberhofprediger Wilhelms II., so wie Kögel der Oberhofprediger Wilhelms I. gewesen war.«⁸⁸

Psaln 126 am 19. April 1921, (in: DERS., *Deutsche Predigten aus den Jahren vaterländischer Not*, hg. v. C. GRÜNEISEN, 1924, 163–167) 167.

84) EZA 7/13752, Bestallung der Dom-Geistlichen/Berlin, Az.: E.O. II 1278.

85) KÄHLER (s. Anm. 2), 23.

86) S. ein wohl von G. v. DRYANDER verfasstes Nachwort zu DRYANDER, *Erinnerungen* (s. Anm. 1), 340–345; die liturgische Trauerfeier vom 7. September findet sich, von E. VITS zusammengestellt, bei DOEHRING (s. Anm. 2), 19–29.

87) Zitiert nach DOEHRING (s. Anm. 2), 63.

88) Der Tag vom 7.8.1912, zitiert nach BIEBIG, *Dryander* (s. Anm. 5), 250.

Adolf von Harnack (1851–1930)

Ein Leben für die historische Wissenschaft
und einen zeitgemäßen christlichen Glauben

Von Wolf Kröike

Wir kennen ihn nur als den [...] Meister, auf dessen Urteil die gesamte kulturelle Welt aufmerksam hörte, der jeden, wem auch immer er begegnete, zur Ehrfurcht zwang vor einem Leben, das im Geist und im Kampf um die Wahrheit geführt wurde, der, wo auch immer er hinkam, eine Welt mit sich brachte, mit der in Berührung zu kommen für jeden einen unauslöschlich tiefen Eindruck bedeuten musste.¹

So hat Dietrich Bonhoeffer Adolf von Harnack beschrieben, als er 1930 für den am 10. Juni des Jahres Verstorbenen im Namen seiner jüngeren Schülerschaft eine Gedächtnisrede hielt. Bonhoeffer rühmt hier den Wissenschaftler Harnack, seine große Gelehrsamkeit und auch seine Menschlichkeit. Harnack war Historiker, und was er auf diesem Gebiet geleistet hat, war immens. Aber er war ein Historiker, dessen wissenschaftliche Arbeit immer einen *theologischen*, besser vielleicht einen religiösen Horizont hatte. Die historische Arbeit in der Theologie dient dem Zweck, die christliche Religion dem Leben, dem »schlichten Leben« zurückzugeben, wie Harnack vorzüglich sagt. Darum – und nicht um seiner dogmatischen Arbeit an der Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre willen – hat er Albrecht Ritschl hoch geschätzt und gerühmt. »Christusglaube, Gottvertrauen, Friede in Gott, Demut, Geduld und Arbeit in Beruf und Stand«, das – so gesteht er – hat er von Ritschl gelernt.² Das ist die Religion, die er sich – wie er schreibt – nicht »zerpfücken« lassen darf; weder durch die Philosophie noch durch hohe Offenbarungen, Geister und Ekstasen. Im Gegenteil, die historische Arbeit zerpfückt dieses alles, sofern es die Religion begründen oder stützen will. Aber sie tut es auf eine Weise, dass selbst das Abgewiesene noch sein Recht als das behält, was unsere Kultur gebildet hat, in der wir jetzt leben und die es zu vervollkommen gilt durch die tiefen Einsichten, die wir heute gewinnen.

Wir finden darum bei Harnack beides: ein nahezu simples, anspruchsloses, fast rührendes Reden vom schlichten Glauben und die scharfe historische Analyse, die nur gelten lässt, was der wissenschaftlichen Prüfung standhält. Diese Mischung von schlichter Lebensbezogenheit und von Wissenschaftlichkeit hat Harnack auf dem Gebiet der Theologie letztlich so wirksam gemacht. Hinzu kommt aber noch etwas anderes: So wie Harnack die theologische Wissenschaft verstand, war sie Teil aller Wissenschaften, deren Forschungen sowohl in den



Adolf von Harnack

1) D. BONHOEFFER, Rede zum Gedächtnis Adolf von Harnacks, in: R. STAATS u. H. C. VON HASE (Hrsg.), *Barcelona, Amerika 1928-1931*, Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 10, 1991, 346-349, hier 346 f.

2) Vgl. A. VON ZAHN-HARNACK, *Adolf von Harnack*, 1946, 296.

Geisteswissenschaften wie in den Naturwissenschaften zu den Grundlagen des Fortschritts einer modernen, kulturell hochstehenden Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert gehörten. Harnack hat sich darum in intensiver Weise für die Förderung der Wissenschaften überhaupt eingesetzt und sich vor allem nach seiner 1888 erfolgten Berufung an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität als Wissenschaftsorganisator und Regierungsberater hohes Ansehen erworben. Man kann das schlaglichtartig an den vielen Ehrungen sehen, mit denen er aufgrund seiner Leistungen für die Wissenschaft in einer Weise überschüttet wurde, wie es keinem Theologen vor ihm und nach ihm mehr widerfahren ist. Er war vielfacher Ehrendoktor von Universitäten im In- und Ausland, darunter Dr. of Law der Universität Glasgow und Dr. med. h.c. der Universität Marburg. Er gehörte 15 in- und ausländischen Akademien der Wissenschaften an und war Vorsitzender vieler Wissenschaftlicher Gesellschaften. 1902 wurde er als erster Theologe Mitglied des Ordens »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« und war seit 1920 deren Kanzler auf Lebenszeit. Er war seit 1910 »Wirklicher Geheimer Rat« und musste offiziell mit »Exzellenz« angedredet werden. Zudem war er Träger des Roten Adlerordens 2. Klasse, des königlichen Kronenordens 2. Klasse mit Stern, des Bayerischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst, des Großkreuzes des Ordens der Italienischen Krone und Kommandeur des Nordsternordens des Königreichs Schweden. Am 22. März 1914 erhob ihn Kaiser Wilhelm II. bei der Einweihung der königlichen Bibliothek in den erblichen Adelsstand. Reichspräsident Hindenburg verlieh ihm 1926 den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Inschrift »Dem Träger deutscher Bildung«.

Wer die Bedeutung Adolf von Harnacks für seine Zeit ermessen will, kann sich also nicht nur darauf beschränken, seine Theologie zu würdigen. Oder sagen wir besser: Gerade die Würdigung seiner Theologie und seines theologischen Weges macht verständlich, warum er zum Träger nicht nur deutscher, sondern europäischer wissenschaftlicher Bildung wurde.

1. Von Dorpat nach Berlin (1851–1900)

Adolf Harnack wurde am 7. Mai 1851 in Dorpat (damals in Livland, heute: Tartu, Estland) zusammen mit seinem Zwilling Bruder Axel geboren. Sein Vater Theodosius Andreas Harnack war dort Professor für Praktische Theologie und Universitätsprediger. Seine Mutter, Anna Caroline Maria, geborene Ewers, starb schon 1857 nach der Geburt ihres fünften Kindes. Zu dieser Zeit hatte Theodosius Harnack eine Professur in Erlangen inne, auf die er 1853 berufen worden war. Nach dem Tod seiner Frau erzog er die fünf Geschwister in »großer

Strenge« und mit »einer schweren Hand« zunächst sieben Jahre lang allein,³ bis er 1864 eine zweite Ehe mit Helene Baronesse von Maydell einging. 1866 kehrte er mit seiner Familie nach Dorpat als Professor für Praktische Theologie zurück. Darüber, was er theologisch anstrebte, geben seine beiden Hauptwerke gut Auskunft. Das ist einmal eine große, zweibändige Arbeit über *Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre* (1862, 1886) und dann eine ebenfalls zweibändige *Praktische Theologie* (1877/1878). Er vertrat einen rigorosen lutherischen Konfessionalismus, wonach er die »Selbsterbauung« der Kirche durch Wort und Sakrament in einer lutherischen Freikirche verwirklicht sehen wollte. Das hat angesichts des theologischen Weges, den Adolf Harnack dann einschlug, später zu einem schweren Vater-Sohn-Konflikt geführt.

Zunächst einmal aber mussten die Harnack-Kinder, die nur schweren Herzens die vertraute Erlanger Lebenswelt verließen, sich in Livland (dem heutigen Estland und Lettland) eingewöhnen, das seit 1721 ein russisches Gouvernement war. Vor allem das kulturelle und geistige Leben wurde im 19. Jahrhundert aber weitgehend von Deutschen geprägt. Für den heranwachsenden Adolf Harnack ist dieses Land zur Heimat geworden, zu der er zeit lebens eine besondere Beziehung hatte. In der Schule musste allerdings russisch gelernt werden. Niemand konnte das Abitur ablegen, ohne im Fach Russisch mindestens ein »gut« zu erreichen. Harnack aber schloss 1869 das ganze Abitur mit »sehr gut« ab.

Danach nahm er an seiner Heimatuniversität in Dorpat das Theologiestudium auf. Sein Interesse für die Alte Kirche und seine Hochschätzung der historisch-kritischen Arbeit ist in dieser Zeit besonders von dem Kirchenhistoriker Moritz von Engelhardt geweckt worden. Zur Öffnung für Albrecht Ritschls Theologie kam es aber erst, nachdem er 1872 an die Leipziger Universität gewechselt war. Maßgeblichen Anteil an dieser theologischen Neuorientierung hatte Julius Kaftan, der zusammen mit Emil Schürer, Wolf Graf Baudissin und Oscar von Gebhardt zu einem Freundeskreis gehörte, der für Harnacks ganzen theologisch-wissenschaftlichen Weg von großer Bedeutung bleiben sollte. Am Anfang dieses Weges steht 1873 seine Promotion zum Doktor der Theologie mit einer Arbeit *Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnostizismus*. Es folgte 1874 die lateinisch verfasste Habilitation *De Apellis Gnosti monarchica*. Danach war Harnack Privatdozent, gab aber auch zehn Wochenstunden Religionsunterricht an zwei Mädchenschulen. Seine Korrespondenz gibt Auskunft darüber, wie beides – die wissenschaftliche Lehrtätigkeit und die praktische Vermittlung – für ihn eine Einheit bildeten.

3) Vgl. Adolf von Harnacks eigenen Bericht über seine Kindheit in Erlangen a. a. O., 29 f.

1876 wird Harnack zum außerordentlichen Professor in Leipzig ernannt und drei Jahre später zum Ordinarius für Kirchengeschichte an die Theologische Fakultät der Universität Gießen berufen. Nach Annahme dieses Rufes heiratete er am 27. Dezember 1879 in Leipzig Amalie Tiersch, eine Tochter des Chirurgen Carl Tiersch und dessen Ehefrau Johanna, die eine Enkelin des berühmten Justus von Liebig war. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor.

Mit einer intensiven Forschungsarbeit, die in zahlreichen kleineren Veröffentlichungen sichtbar wurde, hatte Harnack schon in Leipzig den Plan verfolgt, ein Lehrbuch der Dogmengeschichte zu schreiben. Dieses Vorhaben setzte er in Gießen in die Tat um. 1886 erschien der erste Band seines dreibändigen Lehrbuchs der Dogmengeschichte. Harnack, der schon vorher als hervorragender Fachlehrer weit bekannt war, wurde durch dieses Buch berühmt. In seiner Grundaussprache entspricht das Konzept, das er hier verfolgt, der Ritschlschen Theologie. An der Verkündigung Jesu wird das Bleibende, Wertvolle, Ursprüngliche des Christentums herausgearbeitet, um dann die Entstehung des Dogmas (vor allem von der Person Christi) als eine Überfremdung dieses Ursprünglichen zu kennzeichnen. Harnacks Grundeinstellung dabei ist: »Das Dogma ist in seiner Conzeption und in seinem Ausbau ein Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums.«⁴

Die Darstellung der Entwicklung der christlichen Lehre wird darum zugleich eine Kritik des Dogmas zugunsten dessen, was Harnack »Evangelium« nannte. Ermöglicht sah er das durch die Reformation, die er geradezu als »Ende des Dogmas« wertete, »d[as] h[eißt] als Ende der Methode, *alles* aus dem ›Triebe des Dogmas, sich selbst zu expliciren‹, zu erklären.«⁵ Die Reformation macht deutlich, dass das Christentum eine Glaubens- und Sinnungsgemeinschaft ist, die aus ihren Ursprüngen lebt und gerade so frei ist, eine die Volkskultur gestaltende Volkskirche zu sein. Sie befreit den Glauben und das weltliche Handeln von den Zwängen des Dogmas. Sie setzt die wahre wissenschaftliche Kritik des Dogmas frei.

Man hat Harnack vorgeworfen, er habe die Dogmengeschichte nur als Krankheitsgeschichte der Kirche geschrieben. Dieser Vorwurf legt sich schon wegen der Einseitigkeit nahe, in der er das Dogma der Ostkirche bei seiner Wertung des Dogmas im Ganzen beiseiteließ. Die Theologen der Ostkirche werden als Antiquare, Philologen und Philosophen bezeichnet. Die Konzile sind für Harnack Versammlungen von Antiquaren und Paläographen. Außerdem hat es

4) A. VON HARNACK, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 1: Die Entstehung des kirchlichen Dogmas, 1909, 20.

5) A. a. O., 15.

etwas Gewalttames, alle Dogmatik der späteren Zeit von den Grundfragestellungen des altkirchlichen Dogmas bestimmt sein zu lassen und eben so als abkünftig zu charakterisieren. Harnack selbst aber hat sich gegen diesen Vorwurf ausdrücklich gewehrt: »Inwiefern hier die Geschichte [...] als ›Krankheitsprozess‹ geschildert sein soll, ist mir verborgen.« Es gehe darum, dass der »Sinn für das Evangelium lebendiger und die Empfindung für das Heilige und Sittliche zarter und reiner« werde.⁶

Das heißt, geschichtlichen Aufstieg gibt es gerade aufgrund der geschichtlichen Impulse des Evangeliums. Sie setzen sich auch im Dogma immer wieder durch. Sie trotzen dem Versuch, den unmittelbaren Glauben zu einem vermittelten Glauben zu machen und ihn »mit complicirten theologisch-philosophischen Formeln« zu belasten.⁷ Harnack hat überall da, wo er diesen geschichtlichen Impuls spüren konnte – auch von den Kirchenvätern – in den Tönen höchster Bewunderung geredet. Sie überliefern uns das unvergängliche Erbe der Antike und zeigen sich immer wieder durchdrungen von der einfachen Würde und Größe der christlichen Religion. Nur sofern sie nichts als Dogmatiker sind, sind es »langweilige Leute«.⁸ Sie werden dann die Erbauer des Katholizismus als des Ausbundes einer dogmatischen Fehlentwicklung des Christentums.

Harnacks Dogmengeschichte und damit seine ganze Theologie sind aus diesem Grunde – man muss es so sagen – ausgesprochen antikatholisch. Für ihn bedeutete der Begriff »protestantische Theologie« tatsächlich ein Programm gegen den sich in dieser Kirche ausdrückenden Geist der Unterdrückung des Lebens. Der Zwang der Dogmen und der Zwang einer geschichtslosen Irrationalität, die sich vor allem in der Mystik zeigt, sind für die katholische Kirche charakteristisch. Harnack hat darum dem Katholizismus die Möglichkeit echter Wissenschaftlichkeit abgesprochen. Wissenschaftliche Theologie ist für ihn mit protestantischer Theologie identisch.

Das alles sind zweifellos Eigentümlichkeiten verkürzende Feststellungen, die weder der Entstehung des christlichen Dogmas noch der Aufgabe denkender Verantwortung des Glaubens gerecht werden. Andererseits macht die Rückführung der Kirchengeschichte und des theologischen Denkens auf einfache Alternativen dieses Buch zu einem eindrücklichen und phantastisch lesbaren Buch. Da es kein Gedankengebäude für sich zulässt, konnten überall das Leben, die Politik, die

6) A. VON HARNACK, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 3: Die Entwicklung des kirchlichen Dogmas II/III, 1910, VII.

7) A. a. O., VIII.

8) A. VON HARNACK, Was verdankt unsere Kultur den Kirchenvätern? (1919), in: Aus Wissenschaft und Leben (Reden und Aufsätze Neue Folge), Bd. 3, 1911, 18.

Umstände mit ins Spiel gebracht werden. Geschichte selbst erscheint hier als eine lebendige Auseinandersetzung, an der zu partizipieren uns zur Aufgabe gemacht wird.

Im gleichen Jahr, in dem das *Lehrbuch der Dogmengeschichte* erschien, ging auch Harnacks Griefener Zeit zu Ende. Nachdem er einen Ruf an die Harvard-Universität abgelehnt hatte und eine Berufung an die Leipziger Theologische Fakultät aufgrund des Einspruches des Sächsischen Oberkonsistoriums scheiterte, wurde er am 2. Juli 1886 in den preußischen Staatsdienst als Professor für Kirchengeschichte an die Theologische Fakultät der Universität Marburg berufen. Er nahm diesen Ruf an. Die zwei Jahre, in denen er dort wirkte, waren für seine Familie und ihn belastet von einem Augenleiden seines 1886 geborenen, behinderten Sohnes Karl Theodosius, das schließlich zur Erblindung führte. In Marburg musste Harnack auch erleben, wie ein weiterer Berufungsvorgang einen unerfreulichen Wirbel um seine Person auslöste. Die Berliner Theologische Fakultät hatte ihn am 10. Dezember 1887 einstimmig als Nachfolger von August Neander gewählt. Doch der altpreußische Evangelische Oberkirchenrat in Berlin widersetzte sich energisch dieser Berufung. Die konservative Presse entfachte einen wahren Sturmlauf gegen den »Ketzer« Harnack. Er leugne die Echtheit des Epheserbriefes, bestreite das leere Grab und vor allem die Gottessohnschaft Jesu. In dieser Situation zeigte die Universität Marburg Flagge. Sie wählte Harnack zum Rektor. Die Berliner Theologische Fakultät (mit Bernhard Weiß vor allem) aber hatte Friedrich Althoff, den Leiter der Hochschulabteilung im preußischen Kultusministerium, auf ihrer Seite. Er befürwortete die Berufung Harnacks, und der Kaiser unterzeichnete schließlich im Manöverquartier von Münchenberg die Berufungsurkunde mit dem Bemerkten: »Ich will keine Mucker«. Der Oberkirchenrat aber hat Harnack zeit lebens die Mitwirkung beim kirchlichen theologischen Examen versagt.

Der Wechsel in die Großstadt und mehr noch in die Atmosphäre des politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Zentrums des damaligen Deutschen Reiches zog für Harnack eine eminente Ausweitung seines Wirkungsbereiches in der Wissenschaft wie in der Gesellschaft nach sich. Er hat sich dagegen nicht gesträubt, im Gegenteil! Denn das Christentum (wie er es verstand) auch über Kirchengrenzen hinweg als bestimmende Kraft im geistigen, aber auch sozialen Leben seiner Zeit zur Geltung zu bringen, gehörte zu seinem theologischen Eros. Theologie muss darum die Öffentlichkeit suchen. Harnacks Einsatz für die bis heute wichtige *Theologische Literaturzeitung* in der Leipziger Zeit wie die Gründung der Zeitschrift *Christliche Welt* in der Marburger Zeit gehörten ebenso in diese Linie wie die Fülle von Aufgaben, die er bei unverminderter wissenschaftlicher Forschungstätigkeit in Berlin übernahm.

Für seine große Familie und auch für sich selbst hat er zunächst in der Berliner Fasanenstraße, die damals am Rande von Berlin lag, und ab 1910 in einer Villa im Grunewald ein Refugium zu schaffen versucht, in dem persönliche Freiheit für alle und freundschaftlicher Verkehr mit Nachbarn und Freunden selbstverständlich waren. Seine Tochter, Agnes von Zahn-Harnack, gibt uns in der Biographie ihres Vaters einen nachhaltigen Eindruck davon, wie all die Verantwortlichkeiten, mit denen sich ihr Vater belasten ließ, und das zeitraubende Forschen und Schreiben dennoch Raum für ein intensives privates Leben ließen.

1890 wurde Harnack Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. In deren Auftrag bereitete er die Bildung der Kommission zur Herausgabe der griechischen Kirchenväter vor, wurde ihr Geschäftsführer und übernahm selbst einzelne Editionen. Die drei Bände der *Geschichte der altkirchlichen Literatur bis Eusebius*, die von 1893 an erschienen, sind eine Frucht dieser Editionstätigkeit.

1890 war auch das Jahr, in dem das sogenannte »Sozialistengesetz« Bismarcks abgeschafft wurde. Harnack begrüßte das und erkannte die Forderungen der Sozialdemokratie, welche auf die Überwindung der sozialen Not der Arbeiterschaft zielten, durchaus an. Das Recht auf Eigentum wollte er allerdings nicht angetastet sehen. Darum engagierte er sich im Evangelisch-Sozialen Kongress. Er wurde Gründungsmitglied dieses von Adolf Stoecker und Adolf Wagner gegründeten Kongresses und übernahm von 1903 bis 1911 sogar dessen Leitung. Motiv für dieses Engagement waren die Nächstenliebe, die im Evangelium begründet ist, und das Bestreben, die soziale Frage auf der Grundlage rationaler Analysen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse in Angriff zu nehmen.

Harnack hatte durch sein wissenschaftliches und gesellschaftliches Engagement schon bald nach seiner Berliner Berufung eine hohe öffentliche Reputation erlangt. Die Auseinandersetzungen mit der Kirche um seine theologischen Grundpositionen rissen allerdings nicht ab. Sie erreichten 1892 einen ersten Höhepunkt, als er in den sogenannten Apostolikumstreit eingriff. Dieser Streit ist insofern wichtig, als er eine erste Auflage der von Rudolf Bultmann 50 Jahre später ausgelösten Entmythologierungsdebatte darstellt. Um was ging es? Ein württembergischer Pfarrer, Christoph Schrempf, hatte eine Taufe ohne Verlesung des Apostolikums vollzogen und wurde – nach einer Selbstanzeige – daraufhin von der Kirchenbehörde gemaßregelt. In diesem Zusammenhang wandten sich Theologiestudenten an Harnack mit der Bitte, eine Petition an den Oberkirchenrat zu befürworten, in der die Abschaffung des Apostolikums in der Verpflichtungsformel für Geistliche und im liturgischen Gebrauch gefordert wurde. Harnack antwortete auf diese Petition in der Vorlesung und ließ diese

Antwort am 18. August 1892 in der *Christlichen Welt* abdrucken. Kern dieser Antwort war Folgendes:⁹

Man solle das Apostolikum nicht abschaffen wegen seines ehrwürdigen Altars und seiner Glaubensbedeutung für viele evangelische Christen. Aber es solle den Gemeinden freigestellt werden, ob sie es gebrauchen wollten oder nicht. Denn auch die Kirche halte sich gar nicht streng an seinen Wortlaut. Sie über- setze zum Beispiel *koinonia ton theion* fälschlicherweise mit »Gemeinschaft der Heiligen«. Das Bekenntnis zur Auferstehung des Fleisches widerspreche der Lehre des Paulus von der Auferstehung des Leibes. Alle im Bekenntnis aufgeführten Einzeltatsachen (Auferstehung, Himmelfahrt) seien nicht als »nackte Tatsachen« zu verstehen. Sie seien vielmehr nur »um der unsichtbaren Beziehungen und Werte willen, die der Glaube an ihnen wahrnimmt, Sätze des Glaubensbekenntnisses«. ¹⁰ Zu diesen so interpretierten Tatsachen rechnete Harnack allerdings nicht die Lehre von der Jungfrauengeburt. Sie sei einfach ungläublich, so dass man demjenigen, der dies anzuerkennen gezwungen werde, nur raten könne, nicht Geistlicher zu werden. Darum stehe als Aufgabe die reformatorische Tat der Abfassung eines neuen Glaubensbekenntnisses an, das aber an Gestalt und Kraft dem alten überlegen sein müsse.

Harnack hatte mit all dem nichts gesagt, was nicht auch schon sonst in seinen Schriften zu lesen war. Die historische Analyse der Entstehung dieses Dogmas, seine Beeinflussung vom Geist der Antike, seine Interpretation im Sinne der Werte des ursprünglichen Glaubens – all das war bekannt. Harnacks Kritik des Dogmas zugunsten eines geschichtlichen Verständnisses der christlichen Religion gewann hier aber eine Konkretion, die nach praktischen Konsequenzen rief. Sie veranlasste darum eine öffentliche Diskussion von großen Ausmaßen. In dieser Diskussion ist Harnack unbeirrt seinen Grundbehauptungen treu geblieben. Für die Berliner Fakultät aber hatte der ganze Vorgang zur Folge, dass der Oberkirchenrat beim Kultusministerium die Errichtung einer neuen, positiven Professur als Alternative zu Harnack durchsetzte. Sie ist unter dem Namen der »Strafprofessur« bekannt geworden. Jedoch verfehlte sie in diesem besonderen Fall ihren Zweck. Denn der aus Greifswald berufene Neutestamentler Adolf Schlatter vertrug sich persönlich bestens mit Harnack und zeigte auch sonst an der Zuspitzung des Gegensatzes kein Interesse.

9) Vgl. A. VON HARNACK, Das Apostolische Glaubensbekenntnis. Ein geschichtlicher Bericht nebst einer Einleitung und einem Nachwort (27. Auflage), in: Reden und Aufsätze, Bd. 1, 21906, 219–264.

10) A. u. O., 223.

Die Jahrhundertwende war ein besonderer Höhepunkt im Leben Harnacks. Er war 1900/1901 Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität und in dieser Funktion enger Berater von Friedrich Althoff im Preussischen Kultusministerium nicht nur in Fragen der Universitätspolitik, sondern auch in Fragen der Volksbildung überhaupt. Seine Leipziger Erfahrungen machten ihn zum Beispiel kompetent, Vorschläge zur Reform des höheren Mädchenschulwesens zu machen, die Frauen den Zugang zur Universität eröffnen sollten. Im Jahr 1900 erschien aus Anlass ihres 200-jährigen Bestehens auch eine *Geschichte der preussischen Akademie der Wissenschaften*. Sie brachte Harnack weitläufige Beziehungen zur gesamten wissenschaftlichen Welt Deutschlands ein. Darüber hinaus kam er – was damals sehr wichtig war – in Kontakt mit der Hofgesellschaft und dem Kaiserhaus.

Das Jahr 1900 aber hat sich der Nachwelt noch aus einem anderen Grunde als Meilenstein auf dem Wege Harnacks eingeprägt. Im Wintersemester 1899/1900 hielt er eine einstündige Vorlesung für 600 Hörer aller Fakultäten über »Das Wesen des Christentums«. Er trug sie frei vor. Im Jahr darauf erschien die Nachschrift eines Studenten. Dieses Büchlein wurde ein Welterfolg. Bis 1927 wurden 14 Auflagen mit 71.000 Exemplaren gedruckt. Es ist heute in 15 Sprachen übersetzt. Wer wissen will, was Harnack als Theologe wollte, muss dieses Buch kennen. Wir halten darum einen Moment inne und führen uns vor Augen, welches »Wesen des Christentums« Harnack mit seiner wissenschaftlichen Arbeit befördern wollte.

2. Das Wesen des Christentums

Die methodischen Vorbemerkungen, die Harnack zu der Frage »Was ist das Wesen des Christentums?« macht, sind aufschlussreich. »Lediglich im historischen Sinn«, sagt er, solle diese Frage beantwortet werden, aber er präzisiert das zugleich durch eine doppelte Bestimmung, »d[as] h[eißt] mit den Mitteln der geschichtlichen Wissenschaft und (!) mit der Lebenserfahrung, die aus erlebter Geschichte erworben ist«.¹¹

Scheint das erste ein sehr objektives Kriterium des Fragens zu sein, so haben wir es in Gestalt jener Lebenserfahrung aus der Gegenwart offenbar mit etwas sehr Subjektivem zu tun. Es stellt gleich zu Beginn vor die Frage, wie denn das

11) A. VON HARNACK, Das Wesen des Christentums, hg. und kommentiert von Trutz Rendtorff, 1999, 56.

historisch Erforschte davor geschützt werden kann, von jener Lebenserfahrung einfach überfremdet zu werden. Ja, man wüsste auch gerne, wie diese Lebenserfahrung methodisch reflektiert werden kann. Dafür fehlt aber bei Harnack jeder Hinweis. Er setzt eine solche Lebenserfahrung voraus, deren besondere Fähigkeit es ist, durch die »zeitgeschichtlichen Hüllen« auf das Wesentliche zu sehen. »Wer einen frischen Blick für das Lebendige und wahre Empfindung für das wirklich Große besitzt, der muß das immer Gültige im Wesen des Christentums sehen.« Und so zeichnet er ein Bild des Evangeliums und seiner Entwicklung in der Geschichte, in dem jene Lebenserfahrung wenn nicht das letzte, so doch ein entscheidendes Wort behält.

Das Evangelium ist für unseren Blick vornehmlich an und in der Verkündigung Jesu zu Gesicht zu bekommen. Für Harnack steht fast diskussionslos fest, dass das Bekenntnis zu Jesus als Christus als Ausgangspunkt für ein Verstehen des Evangeliums nicht infrage kommt. Demnach kann auch die Auferstehung keine konstitutive Bedeutung für die Wertschätzung Jesu haben. Was der geschichtliche, irdische Jesus historisch gesehen in Wahrheit verkündigt hat, darauf kommt es zunächst an, und das umfasst »drei Kreise«:

1. Das Reich Gottes und sein Kommen
2. Der Vater und der unendliche Wert der Menschenseele
3. Die bessere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe

Zu 1.: Harnack bestreitet nicht, dass Jesus vom Kommen des Reiches Gottes als einer zukünftigen Größe geredet hat, die der Welt auch äußerlich ein Ende setzen wird. Aber er hält das nicht für das Wesentliche, nicht für den Kern der Sache. Der ist vielmehr in Jesu Behauptung zu suchen, dass das Gottesreich nahe sei, ja inwendig in uns (vgl. Lk 17,21). Mit dieser Aussage wird »alles Äußerliche und bloß Zukünftige abgestreift«. ¹² Das Gottesreich ist eigentlich »eine stille, mächtige Gotteskraft in den Herzen« ¹³, die uns den überweltlichen Sinn und Zweck des Lebens erschließt. ¹⁴ Das ist der religiöse Wert dieser Verkündigung für uns, während wir in der lediglich zukünftigen äußeren Dimension des Gottesreiches nichts finden können, was für uns einen Wert hat.

Zu 2.: Dementsprechend kommt das Gut des Reiches Gottes zuerst zu den Einzelnen, und zwar so, dass sie sich dabei in ihrem Wert als Mensch unendlich gesteigert fühlen. »Wer zu dem Wesen, das Himmel und Erde regiert, mein Vater sagen darf, der ist damit über Himmel und Erde erhoben und hat damit einen Wert, der höher ist als das Gefüge der Welt.« ¹⁵ Die Menschheit, die »aus

12) A. a. O., 94.

13) A. a. O., 89.

14) Vgl. a. O., 95.

15) A. a. O., 99.

dem dumpfen Grunde der Natur aufgestiegen ist« ¹⁶, hat hier einen Wert bekommen, aufgrund dessen sie auf die Seite der Ewigkeit gehört. ¹⁷ Es ist höchst interessant zu sehen, dass alle diese Aussagen als Pointe der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu dadurch möglich werden, dass der sogenannte Vorsehungsglaube als die eigentliche religiöse Tat Jesu erscheint. Der Spruch von den Spatzen und das Vaterunser (von Jesus »in einer besonders feierlichen Stunde [...] seinen Jüngern mitgeteilt« ¹⁸) sind neben den Sprüchen vom Wert der Seele der Textbeweis, den Harnack hier führt. Indem Jesus den allmächtigen Gott als Vater jedes einzelnen Menschen anredet, gehört jeder einzelne Mensch in einem unüberbietbaren Wert zu diesem Vater.

Zu 3.: Derjenige nun, der sich dieses Wertes bewusst ist, hat auch in seinem Verhalten und Handeln einen Maßstab in der Tiefe seines Herzens, der ihn zu der Grundgesinnung der Liebe zu allen anderen Menschen führt. Die Liebe hat ihren – wie Harnack sagt – »Quellpunkt« ¹⁹ in der Liebe zum Vater, so dass in ihr »die Religion und die Moral« zusammenfallen. ²⁰ »[D]ie Religion [ist] die Seele der Moral und die Moral [...] der Körper der Religion«, ²¹ heißt es in deutlicher Aufnahme von Ritschls Rede von den beiden Brennpunkten einer Ellipse. In der Moral betätigt sich die Religion auf vornehmlichste Weise. Es ist ihr sozusagen angestammter Ort.

Aus diesem dreifachen Kern des Evangeliums ergibt sich für Harnack die grundlegende Haltung des Christen zur Welt und zu allen weltlichen Verhältnissen. Es geht nicht um deren Überwindung, sondern um deren rechte Gestaltung im Sinne des Evangeliums. Es geht nicht um Weltflucht. Indem die glaubende Seele von der Sorge um die Welt befreit ist, bejaht sie die Welt. Sie tut das aber so, dass sie deren Missbrauch in Selbstsucht und Besitzstreben verneint. Hier sah Harnack zum Beispiel in Bezug auf die soziale Dimension das christliche Verständnis des Sozialismus begründet. Das Evangelium ist »im Tiefsten sozialistisch[,] wie es im Tiefsten individualistisch ist« – wobei unter Sozialismus ein Zustand der Gemeinschaft verstanden wird, der sich auf das »Bewußtsein einer geistigen Einheit« gründet. ²² Zur Herstellung eines solchen Sozialismus, der über eine bloße Rechtsordnung hinausgeht, muss sich der Christ verpflichtet wissen, für sie kämpft er, indem er auf sein eigenes Recht zugunsten der anderen verzichtet.

16) A. a. O., 100.

17) Vgl. a. a. O., 101.

18) A. a. O., 96.

19) A. a. O., 103.

20) Ebd.

21) Ebd.

22) A. a. O., 124.

Institutionell vertritt dieses Anliegen die Kirche. Harnack hat Rudolf Sohms These, dass die Kirche als Geistgemeinschaft keine Rechtsordnung vertrage, entschieden widersprochen.²³ Aber er hat in der Überbietung der Rechtsordnung durch jene Geistgemeinschaft das eigentliche Ziel des göttlichen Wirkens gesehen. »[...] und die zarter und darum prophetisch unter uns Empfangenden blicken (anders als noch vor zwei- oder dreihundert Jahren) auf das Reich der Liebe und des Friedens nicht mehr wie auf eine bloße Utopie.«²⁴

Die Errichtung eines solchen Reiches kann also wirklich unsere Aufgabe sein; ebenso wie die Errichtung einer Kultur, die dem Geiste Jesu entspringt. Man darf das jedoch nicht so verstehen, wie es von einer bestimmten Polemik später verzeichnet worden ist. Die Errichtung einer solchen Kultur ist nach Harnack sicherlich nicht mit dem Evangelium identisch. Es ist unser freies, frei zu verantwortendes Werk. Harnack findet es geradezu lobenswert, dass man das Evangelium nicht »festnageln« kann auf eine bestimmte Philosophie, Nationalökonomie oder einen bestimmten Kulturzustand.²⁵ »Das Evangelium liegt über den Fragen der irdischen Entwicklung; es kümmert sich nicht um die Dinge, sondern um die Seelen der Menschen.«²⁶ Indem es über unseren Wirklichkeiten liegt, macht es uns aber frei, aus reiner Gesinnung heraus »das Tagewerk, das Arbeiten, Vermehren, Fortschreiten [= eben die Kultur] in den Dienst des Reiches Gottes und des Nächsten« zu stellen. Es ist ein Dienst, der »vom Licht des Ewigen umflossen und dem Dienst des vergänglichen Wesens entrückt ist.«²⁷ Harnack hat also sehr wohl zu unterscheiden gewusst zwischen der Errichtung einer vom Ewigen umflossenen Kultur als einer weltlichen Aktivität und dem Evangelium selbst. Er sah mit den Misserfolgen unserer Kulturarbeit darum auch nicht per se das Evangelium in Frage gestellt. Ein solcher Misserfolg wäre uns nur anzulasten, wenn wir den Weg der katholischen Kirche nehmen würden. Die favorisiert eine die Freiheit des Menschen unterdrückende Kultur als christliche Kultur. Der Protestantismus dagegen tritt für die verantwortliche Freiheit der Gesellschaftsgestaltung ein.

Um das zu können, ist eines jedoch schlechthin überflüssig, ja schädlich: der Glaube an Jesus als Christus, das Bekenntnis zu ihm als Gottes Sohn. Denn das ist eine dogmatische Theorie, welche die »Majestät und Schlichtheit des Evangeliums« verkehrt;²⁸ jedenfalls wenn man wie Paulus damit eine objektive Erlö-

23) Vgl. R. SOHMS, Wesen und Ursprung des Katholizismus, 1912.

24) HARNACK, Wesen (s. Anm. 12), 133.

25) Vgl. a. a. O., 137.

26) A. a. O., 135.

27) A. a. O., 140.

28) A. a. O., 184 (Herüberhebung, getügl).

sung der Menschheit begründen will. Dabei bestreitet Harnack noch nicht einmal (wie es später bei der Frage nach dem »historischen Jesus« geschieht), dass Jesus das Bewusstsein gehabt habe, der Sohn Gottes und der Messias zu sein. Doch als »Sohn Gottes« weiß Jesus sich, weil er Gott in einer so intensiven Weise wie noch niemand als Vater erkannt hat. Im Vertrauen zu ihm konnte er sich in ganz auszeichneter Weise als Sohn dieses Vaters verstehen. Er ist Gottes Sohn, wie wir alle Gottes Kinder sind, nur auf eine ausgezeichnete, vollkommene Weise.²⁹ Als Messias versteht sich Jesus, indem er den messianischen Gedanken von der Vorstellung des äußerlichen Königums reinigte. Er verstand sich als »innerlich berufener« Prophet. Als solcher gab er der Erkenntnis Ausdruck, »daß das Heil in der Geschichte in Personen [!] liegt« und dass die Menschheit »in der Anerkennung eines Herrn und Meisters gereinigt sein muß.«³⁰ Gerade so blieb er selbst aber hinter seinem Evangelium stehen. Er drängt sich nicht als etwas Fremdes dazwischen, so dass Harnack jene berühmten und vielzitierten Sätze sagen konnte:

»Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie Jesus es verkündigt hat, hinein.«³¹ »Er ist der Weg zum Vater, und er ist als der vom Vater Eingesetzte auch der Richter.«³² Das heißt, sein mit dem Tode gekröntes Leben wird die entscheidende Tatsache auch für uns bleiben, wenn uns das Evangelium erreicht.³³ Denn er »ist die persönliche Verwirklichung und die Kraft des Evangeliums gewesen und wird noch immer als solche empfunden.«³⁴

Alles, was die Gemeinde über Jesus als Christus bekennt, wird darum dahingehend interpretiert, dass an diesem Jesus die Wirkung des Evangeliums auf hervorragende Weise demonstrierbar ist, so dass uns diese Wirkung auch zu erreichen vermag. Was bedeuten dann der Tod und die Auferstehung Jesu? Die Stellvertretung des Todes Jesu geht dem auf, der »sittlich zarter fühlt« und »überall in der Geschichte, wo Großes geschehen ist, das stellvertretende Leiden«³⁵ empfindet und auf sich bezieht. Die Auferstehung Jesu sagt uns, dass »wider alle Eindrücke der Natur ein starker Glaube an den unendlichen Wert der Seele vor-

29) Vgl. a. a. O., 144.

30) A. a. O., 153.

31) A. a. O., 154.

32) A. a. O., 155 f.

33) A. a. O., 155.

34) A. a. O., 156.

35) A. a. O., 166.

handen ist«,³⁶ der »die Empfindung« von Jesu und damit aller Menschen »unvergänglicher Einheit mit Gott«³⁷ zum Ausdruck bringt.

Wir haben also in der Beziehung auf Jesus einen vom Vaterglauben ergriffenen Menschen, der insofern der »Sohn Gottes« ist, als er sich wie ein rechtes Gottes-Kind benimmt. Er tut das so, dass er uns mit diesem Vaterglauben ins höher geistige, das heißt ins religiös-sittliche Leben einführt. Er hilft uns auf diese Weise, den Standpunkt des Triebens, der materiellen Welt, des Psychischen zu überwinden. Der Verkündiger dieses schlichten Evangeliums stellt uns in einen Prozess, ja in einen Kampf, der von der religiösen Gewissheit getragen ist, dass dieser Vater uns liebt. Darauf kommt es letztlich an und nicht auf das Bekenntnis zu Jesus als Christus und als Gottes Sohn in einem personalen Sinne.

3. Die Blütezeit des Wissenschaftlers und der Erste Weltkrieg (1900–1918)

Als die Vorlesungen über »Das Wesen des Christentums« 1901 erschienen, lösten sie wiederum heftige Diskussionen darüber aus, ob Harnacks Bild vom Christentum dem christlichen Glauben gerecht werde. Diese Diskussionen begleiteten im Grunde seinen ganzen Weg und nehmen aus bestimmten Anlässen öffentlich immer wieder an Schärfe zu. So war es, als sich Harnack 1903 zu dem von Friedrich Delitzsch ausgelösten »Bibel- und Babel-Streit« äußerte, indem er vorsichtig die Berechtigung der Frage nach babylonischen Wurzeln des alttestamentlichen Weltverständnisses bejahte. Das hat ihm auch kaiserlichen Unmut eingetragen. So war es auch acht Jahre später, als ein von der Preussischen Generalsynode ernanntes »Spruchkollegium«, das über die Bekenntniskonformität der Lehre von Pfarrern entscheiden sollte, den Kölner Pfarrer Karl Jatho verklagte und dessen Verteidiger, der Pfarrer Gottfried Traub, 1912 aus dem kirchlichen Dienst entlassen wurde. Harnack setzte sich besonders für Traub ein, der eigentlich nur wegen seines Protestes gegen dieses Kollegium verurteilt wurde. Harnack hatte zu dieser Zeit aber schon eine so gesicherte Position in der deutschen Wissenschaftslandschaft und einen so großen Ruf, dass der Oberkirchenrat nichts mehr gegen ihn unternahm.

Diese Position hatte das Fundament unermüdlicher wissenschaftlicher Forschung, die in bedeutenden Werken der Öffentlichkeit präsentiert wurden. 1902

erschien die *Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*. Das ist ein schwungvoll geschriebenes Buch, in dem der Frage nachgegangen wird, warum sich das Christentum so siegreich in der Antike durchsetzen konnte und worin dessen Vorzüge gegenüber den anderen Religionen liegen. Die Antwort sah Harnack in zweierlei: Zum einen wiederum in der Einfachheit des schlichten Glaubens, der das Christentum zur Religion der Sklaven und Armen machte. Zum anderen in der Fähigkeit, sich dem gebildeten Geist der Zeit und der Notwendigkeit irdischer Machtausübung zu assimilieren. Nach einer Reihe von Untersuchungen zur Historizität von Schriften des Neuen Testaments, besonders zur Theologie des Lukas im Gegensatz zu der des Paulus, folgte 1910 ein weiteres großes Werk: *Die Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechtes in den zwei ersten Jahrhunderten*. Den vielfältigen historischen Thesen und Hypothesen Harnacks gelten Fragen, welche die Exegese und die patristische Forschung bis heute bewegen. Der Grundtenor ist aber immer wieder das Lob des ursprünglichen, einfachen Christentums und der negativ bewertete Einfluss der griechischen Antike auf die christliche Religion.

Nicht weniger als Harnacks wissenschaftliche Forschungsleistungen imponierte sein Geschick, die Bedingungen für die wissenschaftliche Forschung zu organisieren. Zwei Verantwortlichkeiten, die er in dieser Hinsicht übernahm, fallen dabei besonders hervor. Auf der Grundlage eines von ihm erstellten Gutachtens wurde im Oktober 1911 aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Berliner Universität die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (die heutige Max-Planck-Gesellschaft) gegründet. Harnack wurde vom Senat zu ihrem ersten Präsidenten gewählt. Es war schon damals ganz ungewöhnlich, er sich dort nicht nur auf den ihm vertrauten wissenschaftlichen Feldern bewährt, sondern sich bei der Einrichtung von Instituten für die verschiedensten Wissenschaften große Verdienste erworben.

Er bewies ein vergleichbares organisatorisches Geschick auch bei der Reform des wissenschaftlichen Bibliothekswesens, als er 1905 zum Generaldirektor der Berliner Königlichen Bibliothek (der heutigen Staatsbibliothek) bestellt wurde. Zum Erstaunen der Fachleute organisierte er den Umzug dieser Bibliothek aus der »Kommode« gegenüber der Staatsoper in das neue Gebäude Unter den Linden auf glänzende Weise. Seine besondere Aufmerksamkeits galt der Vernetzung der wissenschaftlichen Forschung nicht nur im nationalen, sondern auch im internationalen Maßstab. Mit Reisen in die USA, in die Niederlande, nach Italien, Schweden, Norwegen, Österreich, Finnland, das Baltikum und Großbritannien hat er dieses Anliegen mit großem persönlichem Einsatz befördert.

36) A. a. O., 168 f.

37) A. a. O., I.

Der Erste Weltkrieg, in dem die europäischen Kulturvölker gegeneinander zu Felde zu zogen, war vor diesem Hintergrund eigentlich eine schreckliche Katastrophe. Dass insbesondere Großbritannien Deutschland den Krieg erklärte, fand Harnack widersinnig, weil er in den drei großen, einander blutsverwandten Kulturen England, USA und Deutschland Repräsentanten des christlichen Abendlandes sah. Dennoch hat er sich 1914 in den Taumel der allgemeinen Begeisterung für diesen Krieg hineinreißen lassen. Von ihm stammt der erste Entwurf für die Ansprache Wilhelms II. »An das deutsche Volk«, die er auf Wunsch von Clemens Delbrück, dem Staatssekretär für Inneres, verfasste. Sein Name steht unter dem *Manifest der 93 Intellektuellen* an die »Kulturwelts, dessen wesentlicher Kern die Rechtfertigung der Verletzung der belgischen Neutralität durch die deutschen Truppen ist. Er hat mit vielen anderen die Meinung propagiert, dieser Krieg werde zu einer Reinigung der deutschen Kultur von überlebten, unechten Momenten führen. In Harnacks Rede zur »deutsch-amerikanischen Sympathiekundgebung« vom 11.8.1914 im Berliner Rathaus klingt das so: Angesichts dessen, dass die »mongolisch-moskovitische Kultur«, nämlich die »Kultur der Horden«, »unsere Saatflächen überschütten will«, müssen die Deutschen ihr »Gut und Blut bis zum letzten Tropfen einsetzen«. Sie sind sich dabei dessen bewusst, dass sie in einer »tiefensten, aber herrlichen Zeit leben«.

*»Was dürfen wir in den letzten Tagen erleben: Keiner unter uns steht mehr als blasierter oder kritischer Zuschauer neben dem wirklichen Leben, sondern ein jeder steht in dem Leben, und zwar in dem böheren Leben mitten drin. Gott hat uns mit einem Male aus der Misere des Tages heraufgebracht auf eine Höhe, auf der wir innerlich noch nie gestanden haben.«*³⁸

Im Verlaufe des Ersten Weltkrieges nehmen aber die wesentlich besonneneren Äußerungen Harnacks zu diesem Krieg und zur Zukunft Deutschlands zu. So wandte er sich 1915 gegen die von seinem Berliner Kollegen Reinhold Seeberg angeführten sogenannten »Alldeutschen«, die deutsche Annexionen im Osten und Westen Europas und in Afrika forderten. Er wurde 1916 stellvertretender Vorsitzender des »Deutschen Nationalausschusses für einen ehrenvollen Friedens«, der für gemäßigte Kriegsziele eintrat. Zum Jahrestag des Kriegsbeginns am 1. August 1916 kritisierte er in der Berliner Philharmonie die Profitsucht in der Kriegsindustrie und forderte Betriebe mit staatlicher Beteiligung. In zwei Denkschriften für den Reichskanzler (1916/1917) trat er für innere Reformen

Deutschlands als Bedingungen eines künftigen Friedens ein. Er forderte den staatlichen Schutz der Koalitionsfreiheit der Gewerkschaften und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht.

Nicht zuletzt unter dem Eindruck der russischen Revolution und der Unruhe in der Armee und der zunehmenden sozialen Not der Bevölkerung bei Fortdauer eines verlorenen Krieges öffnete er sich auch für die Anliegen der Sozialdemokratie. Obwohl er im Herzen wohl zeitweilig der Monarchie zugetan blieb, hat ihn dieser Gesinnungswandel nach dem Krieg in die Lage versetzt, die Aufgaben der Weimarer Republik mit einem »in Gott gegründeten Idealismus« als lösbar anzusehen.³⁹

4. Wissenschaftliche Theologie in Krisen- und Umbruchszeiten (1919–1930)

Harnack ist auch in der Kriegszeit und in den Wirren der Nachkriegszeit mit Energie seiner wissenschaftlichen Forschungstätigkeit nachgegangen. Eine bedeutende Frucht dieser Forschung war das 1921 erschienene Buch über den Gnostiker Marcion.⁴⁰ Harnack sah dessen bleibende Bedeutung im Geltendmachen der Einsicht, dass das echte religiöse Leben nicht aus den Zusammenhängen der natürlichen Welt entspringt. Es ist in der den Menschen bis dahin fremden Vaterliebe Gottes begründet und ermisst sich darum nicht mehr nach den Maßstäben des Irdischen. Harnack hat darum mit Marcion den Vater-Gott Jesu dem Gottesverständnis Israels entgegengesetzt. Das Alte Testament hat für den christlichen Glauben keine Bedeutung. Als geschichtliche Urkunde ist es zwar zu schätzen. In seiner Unkenntnis des Vater-Gottes Jesu kann es mit seinem Vergeltungsdenken und seinem allzu weltlichen Gott den christlichen Glauben aber nur verunreinigen und religiös verwirren. Harnack hat deshalb die Aussage gewagt:

*»Das Alte Testament im 2. Jahrhundert zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte; es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Läb-
mung.«*⁴¹

39) Vgl. A. VON HARNACK, Erforschtes und Erlebtes, Gießen 1923, 324.

40) A. VON HARNACK, Marcion, Das Evangelium vom fremden Gott, Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche, 1821, 1924.

41) A. a. O., 217.

Eine solche Aussage hat leider auch antijudaistische Implikationen. Darüber hinaus hat sie schon zu Harnacks Zeiten die Frage unausweichlich gemacht, ob die religiöse Erfahrung, die neben dem historischen Fragen ein Grundpfeiler von Harnacks Denken war, hier nicht faktisch wie ein Vorurteil wirkt, das zu einer bestimmten Auswahl des Christlichen führt. Harnack hat versucht, Jesus und seine Verkündigung Gottes aus dem Zusammenhang mit dem Gotteszeugnis Israels zu lösen, weil sich dieser Zusammenhang nach seiner Meinung nicht mit den Erkenntnis-, Erfahrungs- und Empfindungsmöglichkeiten von Menschen, die in einer modernen Zivilisation leben, in Einklang bringen ließ.

Das wirft noch einmal die Frage auf, die schon Franz Overbeck, der theologische Freund Friedrich Nietzsches, in seinem *Harnack-Lexikon* mit schneidender Schärfe und bissigem Spott gestellt hatte, nämlich ob hier das »Christentum« nicht einfach dem religiösen Zeitgeist angepasst wird.⁴² Besonders was die Beurteilung Jesu als eines religiös-sittlichen Heroen betrifft, ist auch fraglich, ob das historisch haltbar ist. Es widersprach dem durchgängig eschatologisch-apokalyptischen Charakter der Rede Jesu vom Reich Gottes, die Johannes Weiß als Profil des Auftretens des »historischen Jesus« herausgearbeitet hatte.⁴³ Dem zur Seite stand die Durchmusterung der »Leben-Jesu-Forschung« durch Albert Schweitzer von 1906 (1913). Dieses glänzende Werk offenbarte schonungslos, dass in den religiös-sittlichen Konstruktionen des Lebens Jesu religiöse Phantasie und ein willkürlicher Umgang mit den Texten walten.⁴⁴

Ungebrochen war das Jesus-Bild Harnacks, das einen wesentlichen Grundstein seines Verständnisses einer christlichen Kultur im Zeitalter der Wissenschaft darstellte, aber auch sonst nicht mehr zu vermitteln. Denn es war auch nachhaltig der Krise ausgesetzt, in welche die Symbiose von Christentum und Kultur durch den Ersten Weltkrieg in der gesamten deutschen Geisteswelt gestürzt wurde. Dass diese Symbiose dazu führte, den Ersten Weltkrieg nicht nur zu billigen, sondern zu befördern, hatte sie weit über die Theologie hinaus diskreditiert. In der Theologie aber fand das Krisenbewusstsein jener Zeit ihren Niederschlag in den Römerbriefauslegungen des Schweizer Theologen Karl Barth von 1919 und vor allem von 1922. Entgegen dem Gleichklang von Gottesglauben und menschlicher Kultur- und Gesellschaftsgestaltung wurde hier mit Sören Kierkegaard der »unendliche qualitative Unterschied« von Zeit und

Ewigkeit und damit Gott als der »ganz Andere«, der in Christus alle Zeitlichkeit und damit alle menschlichen Kulturleistungen sprengt, zur Geltung gebracht.⁴⁵

Harnack ist dieser Theologie, die man ob ihres Hin- und Herbogens zwischen Gottes Verneinung und Bejahung der Menschenwelt alsbald »dialektische Theologie« nannte, mit großem Misstrauen und mehr noch mit großem Unverständnis begegnet. Das belegen seine *Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen* von 1923.⁴⁶ Sie knüpfen deutlich an Friedrich Schleiermachers Frage im 2. Sendschreiben an Lücke an, ob der »Knoten der Geschichte« so auseinander gehen solle, dass das Christentum »mit der Barbarei« und die Wissenschaft »mit dem Unglauben« ende.⁴⁷ Die Antwort Karl Barths auf diese Fragen wie der sich daran anschließende Briefwechsel haben zu keinem Ergebnis, geschweige denn zu einem Konsensus geführt.⁴⁸ Den Konflikt um ein zeitlichen Wurzeln treues und zugleich zeitgemäßes Christentum auszutragen, blieb und bleibt künftigen Generationen bis heute aufgetragen.

Harnack selbst hat dem Austragen dieses Konflikts, auch wenn er ihn nicht zu lösen vermochte, aber einen guten Boden bereitet. Entgegen manchen Behauptungen in Universität, Gesellschaft und Kirche in der Umbruchzeit von 1919, die Theologischen Fakultäten aufzulösen oder in religionswissenschaftliche Fakultäten umzuwandeln, hat er sich entschieden für den Erhalt der Theologischen Fakultäten eingesetzt. Sein Aufsatz über *Die Aufgabe der Theologischen Fakultäten*⁴⁹ hat bis heute orientierende Bedeutung für das Verständnis dieser Fakultäten, in denen ein wissenschaftliches und ein kirchliches Interesse an der Religion in eine fruchtbare Beziehung zueinander gesetzt werden. Darin hat Harnacks Aufsatz wesentlich dazu beigetragen, dass die Bestandsgarantie für die Theologischen Fakultäten in den § 149 der Weimarer Verfassung aufgenommen wurde, an deren Kirchen- und Schulartikeln Harnack im April 1919 als Regierungskommissar auch direkt mitgearbeitet hat.

1921 wurde Harnack emeritiert, verwaltete aber die kirchengeschichtliche Professur noch zwei Jahre bis zur Berufung seines Nachfolgers Hans Lietzmann. Danach bot er zweistündige Vorlesungen und bis 1929 ein Seminar an, das er in sein Haus verlegte. Im Jahr seiner Emeritierung endete auch seine Tätigkeit als Generaldirektor der Staatsbibliothek. Umso intensiver widmete er sich dem Ge-

45) Vgl. K. BARTH, Der Römerbrief (Zweite Fassung) 1922, in: Karl Barth, Gesamtausgabe IV/47, hg. von C. VAN DER KOOIJ und K. FOLSTADT, Zürich 2010, 16 f.

46) Abgedruckt bei K. BARTH, Theologische Fragen und Antworten, Zollikon 1957, 7–9.

47) Vgl. E. D. E. SCHLEIERMACHER, Über seine Glaubenslehre, in: Herrn Dr. Lücke, Zweites Sendschreiben, in: E. BOLL (Hg.), 1968, 146.

48) Vgl. u. a. O., 9–31.

49) Vgl. HARNACK, Erforschtes (6. Aufl., 39), 199–217.

42) Vgl. F. OVERBECK, Kirchenlexikon, Materialien. Christentum und Kultur – Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie, in: Kritische Neuausgabe, Bd. 6/1, hg. v. B. VON REUBENITZ, 1996, 39 f.

43) Vgl. J. WEISS, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes, 1900.

44) Vgl. A. SCHWETZER, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1924.

deihen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, deren Instituten die Inflation schwer zu schaffen machte. Er unterstützte darum nach Kräften die schon 1920 gegründete Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Sein Engagement für die Vollendung des am 7. Mai 1925 eingeweihten Deutschen Museums in München wurde mit dem Ehrenring dieses Museums gewürdigt, den Harnack fortan trug.

Im gleichen Jahr wurde ihm auch die 1924 von Mitgliedern des Vorstandes der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gestiftete Adolf-Harnack-Medaille verliehen, mit der die Max-Planck-Gesellschaft bis heute hervorragende Persönlichkeiten des geistigen und gesellschaftlichen Lebens auszeichnet. Als Begegnungsstätte und Gästehaus dieser Gesellschaft dient das »Harnack-Haus« in Berlin-Dahlem, das zu Harnacks 78. Geburtstag in Anwesenheit vieler Gäste aus dem In- und Ausland eingeweiht wurde. Es ist bis heute bleibender Ausdruck seines Bestrebens, die Verpflichtung durch die Wissenschaft als einendes Bindeglied aller ihrer Forschungsweige und als Triebkraft der Überwindung der Grenzen von Nationen und Völkern einzuprägen.

In seinen letzten Lebensjahren war Harnack durch Krankheiten daran gehindert, an den ihn bewegenden Vorgängen in Kirche und Gesellschaft so aktiv und direkt teilzunehmen, wie er es sich wohl gewünscht hätte. So musste er zum Beispiel seine Beteiligung an den ökumenischen Konferenzen von *For Life and Work* in Stockholm (1925) und *For Faith and Order* in Lausanne (1927) absagen, obgleich er – wie der Briefwechsel mit Nathan Söderblom belegt⁵⁰ an der ökumenischen Bewegung ein brennendes Interesse hatte. Mit der Reise nach Heidelberg zur 18. Jahresversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur Eröffnung des Instituts für medizinische Forschung am 24. Mai 1930 aber hatte er sich zu viel zugemutet. Er starb am 10. Juni 1930 in einer Heidelberger Klinik.

Seine Urne ist auf dem Alten Matthäikirchhof in Berlin-Schöneberg beigesetzt worden. Die Grabstätte trägt die Inschrift *veni creator spiritus* – komm, Schöpfergeist. Dietrich Bonhoeffer hat sich im Namen derer, die Adolf von Harnacks Lebensleistung mit auf ihren eigenen Lebensweg genommen haben, darauf bezogen, als er am 15. Juni 1930 bei der Gedächtnisfeier der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Goethesaal des Harnack-Hauses sagte:

»Er meinte, daß im heiligen Geist des Christentums aller Zeitgeist seine Bestimmung fände und daß die Botschaft von dem Vatergott und dem Menschenkind ewiges Recht an uns habe.«⁵¹

Kaiserin Auguste Victoria (1858–1921)

Die allerhöchste Sozialarbeiterin des Deutschen Reiches

Von Erik Lommatzsch

50) ZAHN-HARNACK, Harnack (s. Anm. 2), 538–545.

51) BONHOEFFER, Rede (s. Anm. 1), 348.